

Papst Johannes Paul II.
und der Islam

„Der Dialog ist heute nötiger denn je!“

Matthias Kopp

Zwar hat sich der Vatikan bisher noch nicht offiziell zum Kopftuchstreit geäußert, aber dennoch verfolgt die päpstliche Diplomatie die laufende Debatte mit großem Interesse. Der neue Nuntius in Berlin, Erzbischof Erwin Ender, lange Zeit Botschafter des Papstes im überwiegend muslimischen Sudan und damit erfahren im Umgang mit der islamischen Religion, hat sich bereits wenige Tage nach Amtsantritt in einem Zeitungsinterview gegen das Kopftuchverbot ausgesprochen. Papst Johannes Paul II. dürfte diese Haltung nicht fremd sein, denn seit über 25 Jahren bemüht er sich, nicht nur den Dialog zwischen den Religionen zu fördern, sondern ihm auch ein möglichst konkretes Gesicht zu geben. Das gilt insbesondere für das Verhältnis zum Islam. Das Kirchenoberhaupt baut dabei auf das II. Vatikanische Konzil: Am 28. Oktober 1965 wurde dort feierlich das Dokument über die nichtchristlichen Religionen, *Nostra aetate*, verkündet. Die in dem Konzilsbeschluss grundgelegte positive Verhältnisbestimmung zum Islam ist der Dreh- und Angelpunkt für jedes weitere Gespräch des Papstes mit muslimischen Vertretern: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten“, beginnt der dritte Artikel des Dekretes, in dem es weiter heißt: „Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen“.

und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“

Während Papst Paul VI. mit seinen ersten Auslandsreisen vorsichtig dem Islam begegnete, war es erst Johannes Paul II., der direkt zu Beginn seiner Amtszeit versuchte, dem Pontifikat politische Züge zu verleihen, das Gespräch mit den anderen Religionen zu suchen und Religion und Politik nicht voneinander zu trennen. Trotz eines seit der islamischen Revolution im Iran seit Ende der siebziger Jahre erstarkenden Fundamentalismus hat der Papst nach Wegen der Annäherung und Auseinandersetzung gesucht. Dabei waren es vor allem die Auslandsreisen Johannes Paul II., die sein Verhältnis zum Islam geprägt haben. Natürlich gab es zahlreiche Begegnungen im Vatikan, bei Staatsbesuchen, in Theologenkommissionen mit islamischen Gastprofessuren an den päpstlichen Universitäten und nicht zuletzt durch die unermüdliche Arbeit des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog. Aber das Zusammentreffen des Pontifex mit Muslimen in deren Heimat, wo die christliche Bevölkerung oft eine Minderheit darstellt, erscheint im religionspolitischen Kontext als die eigentliche Annäherung.

Erste Auslandsreisen

Der erste Schritt auf den Islam zu war die Reise des Papstes in die Türkei (28. bis 30. November 1979), die zwar vorrangig dem

ökumenischen Gespräch mit der Orthodoxie galt, aber bei der auch das Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen Thema war. Die christliche Minderheit müsste in einer religiös anderen Gesellschaft das Gemeinleben mitprägen. Der Islam und die katholische Kirche hätten gemeinsame Werte, vor allem das Streben nach dem Guten, so der Papst. Die folgenden Reisen auf den afrikanischen Kontinent und nach Asien führten zu weiteren Treffen mit muslimischen Vertretern. Vor allem in Nigeria (12. bis 17. Februar 1982) forderte der Papst nicht nur den theologischen Dialog zwischen den Religionen, sondern auch ein gemeinsames Eintreten für die Werte der Familie und einen Dialog auf wissenschaftlicher Ebene als „Vorkämpfer des Grundsatzes und der praktischen Verwirklichung der religiösen Freiheit“. Dem ersten vorsichtigen Herantasten an den Islam folgten deutlichere Schritte. Vor allem war es die Reise des Papstes nach Marokko (19. bis 20. August 1985), die mit seiner Rede vor mehr als 100 000 muslimischen Jugendlichen im Sportstadion von Casablanca zu einem historischen Meilenstein wurde. In Erinnerung an das Erbe der abrahamitischen Religionen betonte der Papst: „Christen und Muslime haben vieles gemeinsam als Gläubige und als Menschen. Wir leben in der gleichen Welt, die durch viele Zeichen der Hoffnung, aber auch der Angst gekennzeichnet ist ... Wir glauben an denselben Gott, den einzigen, den lebendigen, den Gott, der die Welten schafft und seine Geschöpfe zur Vollendung führt ... Deshalb komme ich heute als Glaubender zu euch.“ Vor dem Hintergrund eines wachsenden religiösen Fundamentalismus erklärte er: „Der Dialog zwischen Christen und Muslimen ist heute nötiger denn je.“ Es gelte, Gott in einer säkularisierten und atheistischen Welt zu bezeugen. Dieses Zeugnis könnte aber nur gelingen „in der freien Zustimmung (des) Gewissens, in der Bewahrung vor

äußerem Zwang, wie es der freien Entscheidung der Vernunft und des Herzens, die die Würde des Menschen charakterisieren, würdig ist. Das ist der wahre Sinn der Religionsfreiheit, die Gott und den Menschen zugleich achtet.“ Fast zwanzig Jahre nach *Nostra aetate* wird hier der grundlegende Respekt vor dem Islam wiederholt: „Die katholische Kirche blickt mit Hochachtung auf euren religiösen Weg und erkennt seine Qualität an, den Reichtum eurer geistlichen Tradition. Auch wir Christen sind stolz auf unsere religiöse Tradition. Ich glaube, dass wir, Christen und Muslime, mit Freude die religiösen Werte, die wir gemeinsam haben, anerkennen und Gott dafür danken sollten.“ Mit Casablanca hat Johannes Paul II. ein Islambild gezeichnet, das sein weiteres Pontifikat bestimmen und durch einige Nuancen ergänzt werden sollte: Die Gemeinsamkeiten im Glauben eines monotheistischen Gottesverständnisses mit Abraham als Stammvater von Juden, Christen und Muslimen sind Voraussetzung für das geschlossene Eintreten in ethischen Fragen, die die Würde des Menschen zur Grundlage haben. Wertekommunikation findet zum Wohl des Menschen statt und bedarf eines konzentrierten Einsatzes für Gerechtigkeit und Frieden. Dialog aber kann nur gelingen, wenn der Forderung nach Religionsfreiheit jede Ablehnung von religiöser Intoleranz vorausgeht.

Keine Legitimation von Gewalt

Acht Jahre später, am 10. Januar 1993, fiel in Assisi ausgerechnet vor muslimischen Vertretern jener berühmte Satz, der in der Folgezeit noch oft zitiert werden sollte: „Ich versichere euch erneut, dass die katholische Kirche wünscht und bereit ist, weiter mit den Muslimen auf diesen verschiedenen Gebieten zusammenzuarbeiten ... Eure Anwesenheit zeigt, dass wahrer religiöser Glaube eine Quelle gegenseitigen Verständnisses und der Harmonie ist und dass lediglich die Verkehrung

Papst Johannes Paul II. lächelt, als Mohammed Said Tantawi, Großscheich der Al-Azhar-Universität in Kairo, am 24. Februar 2000 in Kairo nach den Reden beider applaudiert. Die Al-Azhar-Universität ist der „Vatikan“ der Moslems sunnitischer Glaubensrichtung.

© dpa



religiöser Gefühle zu Diskriminierung und Konflikt führt. Die Religion als Vorwand für Ungerechtigkeit und Gewalt zu benutzen, ist ein schrecklicher Missbrauch, der von allen, die wahrhaft an Gott glauben, verurteilt werden muss.“ Im Bemühen, den Dialog lebendig zu halten, knüpfte der Papst wenige Tage später an diese Aussage an, als er den vom Bürgerkrieg erschütterten Sudan am 10. Februar 1993 besuchte. Die Christenverfolgung im Süden des Landes prangerte er ebenso an wie jede Form religiöser Intoleranz und verband damit deutlicher als zuvor die Bereiche Freiheit des einzelnen Menschen und Integration in einen kulturell und religiös vielschichtigen Staat. Weder das religiöse Bekenntnis noch die ethnische Identität dürften ein Hindernisgrund für politisches Engagement sein, so der Papst, bei dem damit die politische Kraft der Religion erstmals Erwähnung fand. Johannes Paul II. unterstrich, was ihn bewegte: dass die Kirche unwiderruflich zum Dialog verpflichtet sei und dass niemand im Namen Gottes töten dürfe. Bei seinem Besuch in Tunesien am 14. April 1996 wurde der Pontifex

noch konkreter in seinen Forderungen eines Miteinanders als zuvor: „Die Begegnung mit den Muslimen muss über ein einfaches Teilen des täglichen Lebens hinaus gehen. Sie muss echte Zusammenarbeit ermöglichen.“ Für ein Leben in friedlicher Koexistenz spielt die Religion daher eine entscheidende Rolle, weniger in der technischen Lösung von Problemen als vielmehr in der Verantwortung, „das Gewissen der Gesellschaft“ zu sein. Dieses Miteinander gelingt für den Papst im sozialen Bereich, der Entwicklungshilfe, dem Erziehungswesen und den Gesundheitsdiensten. „Die Öffnung für den anderen ist gewissermaßen eine Antwort auf Gott, der unsere Verschiedenheit zulässt und will, dass wir uns besser kennen“, hieß die Botschaft von Tunis.

Islam und Naher Osten

Dieses Bestreben setzte der Papst unermüdlich fort. An den gemeinsamen Dienst für die Gesellschaft erinnerte er erneut, als er vom 24. bis 26. Februar 2000 Ägypten besuchte. Bei der Ankunft in Kairo bemerkte er versöhnlich in einem religiös aufgeheizten Klima: „Unterschiede der

Religion waren nie Barrieren, sondern eine Form gegenseitiger Bereicherung ... Im Namen Gottes der Religion Schaden zuzufügen, Gewalt und Konflikte zu schüren, ist ein schrecklicher Widerspruch und eine große Sünde gegen Gott. Doch die Geschichte in der Vergangenheit und Gegenwart liefert uns viele Beispiele für einen solchen Missbrauch der Religion. Wir alle müssen uns dafür einsetzen, die wachsende Bereitschaft zum interreligiösen Dialog als großes Zeichen der Hoffnung für die Völker der Welt zu stärken.“ Ein historischer Schritt war der Besuch beim ägyptischen Großmufti und Scheich der Al-Azhar-Universität, Mohammed Said Tantawi. Die übereinstimmende Meinung der beiden Religionsführer bleibt eine Perspektive: „Die Zukunft der Menschheit hängt davon ab, dass Religionen und Kulturen den Dialog finden.“ Höhepunkte im Dialog mit dem Islam waren dann der Aufenthalt des Papstes in Jerusalem: Am 26. März 2000 besuchte er den Platz vor der Al-Aksa-Moschee, kurz darauf betete er an der jüdischen Klagemauer. In seinen klaren Gesten und Worten hat Johannes Paul demonstriert, dass die katholische Kirche nicht mehr allein im Dialog mit den Religionen spricht, sondern im Trialog. Diesen konkreten Schritt setzte er ein Jahr später (5. bis 8. Mai 2001) mit seinem Besuch der Omajaden-Moschee von Damaskus fort und führte damit das Verhältnis gegenüber dem Islam zu einem kaum überbietbaren Höhepunkt. Zusammen mit Syriens Großmufti Mohammed Kuftaro betonte er den Willen, dass beide Religionen Gemeinschaften des Dialoges und nicht des Konfliktes seien: „Es ist absolut notwendig, dass junge Menschen Respekt und Verständnis lernen, so dass sie niemals dazu verführt werden, die Religion zur Förderung oder sogar zur Rechtfertigung von Hass und Gewalt zu missbrauchen“, hieß der Appell an jene Generation, die für das Gespräch und den Frieden der Zukunft Sorge tragen muss.

Der Dialog zwischen den Religionen hat – so der Papst – „in den vergangenen Jahrzehnten großen Schwung bekommen, und heute dürfen wir dankbar sein, dass wir eine so lange Wegstrecke gemeinsam zurückgelegt haben.“ Der eigentliche Höhepunkt war die Vergebungsbitte des Papstes, die selbst von islamischer Seite nicht erwartet worden war: „Für jedes Mal, wo Christen und Muslime einander verletzt haben, müssen wir die Vergebung des Allmächtigen erflehen und auch einander verzeihen.“

11. September 2001 und Assisi

Der 11. September 2001 hat den Weltfrieden bedroht. Wohl kaum schlimmer als an diesem Tag ist die Arbeit des Papstes erschüttert und er in seinem Denken und Handeln für einen Dialog der Religionen ernüchtert worden. Einen Tag später verurteilten der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog und das interreligiöse Dialog-Komitee der Al-Azhar-Universität in Kairo die Terroranschläge: „Solche Gewaltakte führen nicht zum Frieden in der Welt.“ Die religiösen Führer seien aufgerufen, auch weiterhin zu lehren, dass „Gerechtigkeit und gegenseitiger Respekt die wahre Grundlage für den Frieden ist“. Diese Äußerung zeigt, wie gut es um den Dialog zwischen der katholischen Kirche und dem Islam steht, denn es galt als Besonderheit, dass der Vatikan und der sunnitische Islam gemeinsam eine Verurteilung aussprachen.

Das Antlitz Gottes im Menschen wollte Johannes Paul II. mit dem interreligiösen Treffen in Assisi am 24. Januar 2002 finden. Diese Begegnung fasst letztlich das Bemühen des Papstes für einen wahrhaften Dialog zwischen den Religionen zusammen. Nach den ersten beiden Assisitreffen 1986 und 1993 würdigte er die Vertreter der Religionen, die als Friedenspilger nach Assisi gekommen seien. Friede sei nur auf der Basis von Gerechtigkeit und der Bereitschaft zur Versöhn-

nung möglich: „Die Religionen dienen deshalb dem Frieden. Sie und vor allem ihre Führer haben die Aufgabe, in den Menschen unserer Zeit ein neues Bewusstsein zu wecken hinsichtlich der Dringlichkeit, den Frieden aufzubauen.“ Für Johannes Paul war das Assisi-Treffen die sichtbarste Realisierung des persönlichen Bemühens, dem Dialog und dem Konzilsdokument *Nostra aetate* ein Gesicht zu geben.

Dialog ist für diesen Papst die wichtigste und ehrlichste Form von Friedensarbeit, die zwischen den Religionen zu leisten ist. So wie die Achtung der religiösen Identität die Grundvoraussetzung für jeden Dialog ist, bedarf es auf der praktischen Seite der Akzeptanz dieses Dialoges. Ob der auf katholischer Seite immer auf fruchtbaren Boden stößt oder die Basis der muslimischen Bevölkerung erreicht, bleibt kritisch zu hinterfragen. Aus dem vorsichtigen Herantasten und Abklopfen theologischer Positionen ist durch den Papst ein Gespräch entwickelt worden, das die unumkehrbare Grundlage für den weiteren friedlichen Dialog zwischen den Religionen ist. Über das Glaubensgut hinaus geht es ihm um das gemeinschaftliche Wohl, an dessen Mitwirkung sich keine Religion im Staat entziehen kann. Daraus resultiert die Verpflichtung zur Übernahme von Verantwortung beider Religionen in Staat und Gesellschaft. Gelingen kann das aber nur in friedlicher Koexistenz zwischen Muslimen und Christen. Diese wiederum führt zu wahrer Religionsfreiheit. So verstandene Religionsfreiheit weiß um Unterschiede in der Religion und gibt die eigene Identität nicht auf. Wer sich in dieser Freiheit begegnet, kann Schuld verzeihen. In einem Erneuerungsprozess geht es darum, Feindschaften, Misstrauen und Missverständnisse zu überwinden. Dort wo der Islam Staatsreligion oder zumindest die Bevölkerungsmehrheit dominierend ist, erhält er schnell politische Züge. Dieser Heraus-

forderung müssen sich die Christen stellen.

Karlspreis für das Lebenswerk

Wahrer Friede wird nach Auffassung des Papstes nur durch einen ehrlichen Dialog erreicht, der Spannungen abbaut. Frieden sichert Freiheit. Diese Freiheit für die Religionen ist das Leitmotiv des Pontifikats Johannes Pauls II. Eine so verstandene Religionsfreiheit, die auf die tolerante Antwort der anderen Religionen hofft, wird die These Samuel Huntingtons vom „clash of civilizations“ ad absurdum führen. Der Einsatz für den Frieden zwischen den Religionen, dem sich der Islam in seinem ureigensten Verständnis nicht verwehren kann, hat Johannes Paul II. Zeit seines Lebens geprägt. Unter anderem dafür erhält er am 24. März 2004 einen „außerordentlichen Aachener Karlspreis“, der sein Lebenswerk würdigt: Der vorbildliche Beitrag im europäischen Integrationsprozess und der friedliche Einfluss des Papstes auf die Weltordnung finden in der Preisbegründung Erwähnung. Dabei hebt das Karlspreis-Direktorium die Rolle von Johannes Paul II. bei der Überwindung des Kalten Krieges hervor: Durch sein Auftreten und seine Haltung habe er den Prozess beschleunigt. Johannes Paul II. stände für eine Vermittlung zwischen Ost und West: Den Menschen im Osten habe er das Gefühl als Europäer vermittelt, den Menschen im Westen habe er gezeigt, dass der Eiserne Vorhang zu fallen habe. „Johannes Paul II. trägt die Botschaft in die Welt, dass Völker und Kulturen miteinander leben können, ohne dass ein Staat auf seine Wahrheit verzichten muss“, erklärte kurz nach der Entscheidung des Direktoriums Aachens Oberbürgermeister Jürgen Linden. Und er fügte hinzu, was dem Papst ein zentrales Herzensanliegen in mehr als 25 Jahren Pontifikat geworden ist: „Johannes Paul hat wie kaum ein Vorgänger den interreligiösen Dialog gefördert.“